

Unerfüllte Hoffnungen

Aus jüdischer Sicht ist nichts zu feiern

Die 100 Jahre, die das Burgenland 2021 feierte, spielen aus jüdischer Sicht so gut wie keine Rolle, zumindest keine, die es zu feiern gilt.

Man darf aus jüdischer Perspektive im Burgenland vielleicht sogar von 1.800 Jahren sprechen, denken wir an das Ende der 1990er Jahre in Halbtorn gefundene jüdische Amulette. Aus jüdischer Eisenstädter Perspektive dürfen wir immerhin von 750 Jahren Besiedlungsgeschichte sprechen. In Eisenstadt existierte jedenfalls nachweisbar im Mittelalter die einzige voll ausgebildete jüdische Gemeinde des Burgenlandes^[1].

Was ist also in diesen letzten 100 Jahren passiert?

Vor 100 Jahren, genau im Jänner 1921, publizierte der gelehrte Bibliothekar der Israelitischen Kultusgemeinde Wien Dr. Bernhard Wachstein – er war aus Galizien nach Wien gekommen und ist am Zentralfriedhof Wien, Tor IV, also in der neuen jüdischen Abteilung, begraben – sein bahnbrechendes Werk über den älteren jüdischen Friedhof in Eisenstadt^[2]. Das Geleitwort zu diesem Buch schrieb der Eisenstädter Alexander Sándor Wolf. Es seien nur einige wenige Sätze daraus zitiert:

Die stille kleine Stadt lag abgeschieden von der großen Welt, die Hauptverkehrswege führten abseits vorbei, die Kaiserstadt, nur eine Tagesreise entfernt, zog alles, was tatkräftig und regsam war, an sich, zurück blieben beschaulich lebende Menschen ...

Unversehrt blieb sie stehen, die Gemeinde, mit ihren Toren und Ketten, die Samstag geschlossen werden, und mit den offenen warmfühlenden Herzen der Bewohner, die in Leid und Freud zusammenstanden, ein Musterbeispiel jüdischer Zusammengehörigkeit, vorbildlich in ihren dem Kultus und der Nächstenliebe dienenden Einrichtungen. Anmerkung: Im Umsturzjahr 1918 wurde die Vereinigung der Judengemeinde, die auch eine selbständige politische Gemeinde ist, mit den anderen vier Gemeinwesen Eisenstadts beschlossen, im weiteren Verlauf wurde der Beschluss nicht durchgeführt, so dass hoffentlich noch lange Jahre diese Selbständigkeit der Judengemeinde erhalten bleibt.

Alexander Sándor Wolf hat bei diesen Worten wohl an mehr als 17 Jahre, ganz offensichtlich weit über 1938, hinausgedacht. Er selbst emmigrierte in diesem Jahr (1938) schon über Triest nach Haifa.

Aber schon zehn Jahre später, 1931, schlägt ein Autor, der sich Elchanan nennt, in der Jüdischen Presse andere, nicht mehr ganz so optimistische Töne an:

Eisenstadt. Ein Städtchen voller Merkwürdigkeiten und Paradoxa – so könnte man vielleicht am besten die Landeshauptstadt am sonnigen, weinbestandenen Abhang des Leithagebirges charakterisieren ... Das Groteskeste aber an diesem Städtchen der Paradoxa ist noch sein Judenstädtchen ...

Aber die Bewohner der jüdischen Gassen Eisenstadts wären zufrieden, wenn ihr Viertel weniger den Charakter eines Raritätenkabinetts hätte und nicht auch mitten in der Woche fast dieselbe beschauliche Ruhe in ihrem Bezirk herrschte, die nahezu ebenso wenig durch Wagengerassel gestört wird wie am Schabbat. Der Verkehr weicht der Judenstadt nicht mehr, wie es

^[1] Harald Prickler, Beiträge zur Geschichte der burgenländischen Judensiedlungen, in: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 92, 1993, 68.

^[2] Bernhard Wachstein, Die Grabinschriften des Alten Judenfriedhofes in Eisenstadt, Eisenstädter Forschungen, hrsg. von Sándor Wolf, Band I, Wien 1922. Die Publikation datiert aus dem Jahr 1922, das Geleitwort von Sándor Wolf ist aber mit Jänner 1921 datiert.

früher der Fall und von den Juden beabsichtigt war, bloß am Schabbat, sondern auch an den Wochentagen in weitem Bogen aus. In stiller Resignation stehen die wenigen übriggebliebenen in der Judengasse vor ihren altertümlichen Gewölben und sehen zu, wie das, was für Eisenstadt den großen Weltverkehr bedeutet, wenn es auch noch so wenig ist, außen an ihrem Städtchen vorübergeht.

Wenn man sich für den Ausblick in die Zukunft noch ein wenig Optimismus bewahrt hat, wird man vielleicht sogar hoffen dürfen, dass infolge der Arbeit des neuen Rabbiners gerade die Entwicklung Eisenstadts zur Hauptstadt auch dem jüdischen Eisenstadt doch auch ein wenig zugutekommen wird. Vorläufig geht zwar der große Verkehr an der Judenstadt vorüber und diese selbst schläft und seufzt. Aber wenn man es sich des Abends nicht verdrießen lässt, die steile Treppe neben der Synagoge zum Schiurzimmer^[3] hinauzusteigen, in dem ein paar alte Männer über Talmudfolianten gebeugt sitzen, dann eröffnet sich einem gerade aus diesem, dem ersten Studium der Tora geweihten Raum ein schöner Ausblick auf die vorüberführende Hauptverkehrsstraße mit ihren schönen neuen Gebäuden und weiter darüber hinaus in das weite Land. Vielleicht wird ernstes Streben nach Tora unserm Volke nicht nur hier zeigen, wie es nicht mehr seiner Ideale wegen aus dem freien Wettbewerb der Völker ausgeschaltet, sondern gerade durch diese Ideale den ihm gebührenden Anteil zugeteilt erhalten wird, und so wird es wohl auch der heiligen jüdischen Gemeinde Eisenstadt beschieden sein, wenn sie wieder den steilen Weg der Tora erklimmt, neue Auswege und Ausblicke zu gewinnen in eine schönere Zukunft.^[4]

Diese schönere Zukunft sollte es nie geben. Denn sieben Jahre später, 1938,

war es in den burgenländischen jüdischen Gemeinden, auch in Eisenstadt, zu einem sehr schnellen Aus gekommen, schneller und konsequenter als im übrigen Österreich. Ende Oktober 1938 meldet, wie wir wissen, die Israelitische Kultusgemeinde Wien, dass es im Burgenland keine Juden mehr gibt.

Die letzte jüdische Geburt in Eisenstadt vor 1938 war Gertrude Weiß am 5. August 1938, geboren im Spital der Barmherzigen Brüder als Tochter vom Schuhmachermeister Hugo Weiß, 36 Jahre alt, und der Rosa Farkas, 38 Jahre alt.

Die letzte jüdische Hochzeit war zwei Monate vorher, am 13. Juni 1938 zwischen Hugo Soltesz und Charlotte Geiger. Ihre Schwester Ilona heiratete Dr. Alfons Barb, den späteren jüdischen Direktor des Landesmuseums Burgenland. Sein Bruder Dr. Zoltan Soltesz, der 1934 im Gemeinewald von Kleinhöflein (neben Eisenstadt) Selbstmord durch Vergiften verübte, ist wie seine Schwester Helene am jüngeren jüdischen Friedhof von Eisenstadt begraben.

Der letzte, der 1938 starb, war Samuel Gellis, ein arbeitsloser Schuhmachergeselle. Er beging Suizid, er erhängte sich am 11. Juni 1938 um Mitternacht mit 54 Jahren. Seine Schwester und sein Schwager sind in der Schoa ermordet worden. Beide Eltern, beide Großeltern, beide Urgroßeltern und beide Ururgroßeltern (begraben sind sie alle auf dem älteren und jüngeren jüdischen Friedhof von Eisenstadt), also fünf Generationen, lebten und arbeiteten 220 Jahre sicher und zufrieden in Eisenstadt – bis 1938.

Nach 1945 kamen wenige Juden zurück ins Burgenland, die meisten zogen bald wieder weg, hier blieben etwa ein Dutzend Juden, in Eisenstadt waren es zwei Familien, die die Jahrzehnte nach 1945 hier lebten: die Familie Schiller und die Familie Trebitsch.

1972 wurde das Österreichische Jüdische Museum in Eisenstadt als erstes jüdisches Museum in Österreich und als viertes in Europa nach 1945 gegründet. 2022 feiern wir unser 50-jähriges Jubiläum.

Das Programm hat seit 1945 andere Vorzeichen: Schrieb, erklärte und „dolmetschte“ der eingangs erwähnte Dr. Bernhard Wachstein selbstverständlich und ausschließlich für jüdisches Publikum, sind unsere heutigen Adressaten vorwiegend Nichtjuden.

Das gilt nicht nur für uns als Museum, das gilt selbstverständlich, mutas mutandis, für alle zeitgeschichtlichen Initiativen, Gedenktafeln, Veranstaltungsinitiativen usw.

Das gilt für die tausenden hebräischen Grabinschriften auf den jüdischen Friedhöfen des Burgenlandes genauso wie für – ich darf sie so bezeichnen – Jahrhundertfunde wie den Genisagrabstein in Kobersdorf oder den Torawimpel des 1761 in Eisenstadt geborenen bedeutenden Rabbiners Akiba Eger.

Es ist viel gemacht worden im Burgenland, besonders viel wohl in Eisenstadt seit 1945. Und es muss noch viel gemacht werden im Burgenland und hier in Eisenstadt in den nächsten 100 Jahren.

Wir können niemals die Leere, die das Fehlen jener Menschen, die unter uns über Jahrhunderte lebten, ausgelöst hat, füllen. Aber wir können und müssen, was immer wir tun, den Vertriebenen und Ermordeten ihre Namen, ihre Geschichte, ihre Geschichten und ihnen damit ihre Würde zurückgeben.

Dieser Text ist die leicht geänderte und gekürzte Fassung meiner Festrede anlässlich der Festsitzung „100 Jahre Burgenland“ des Gemeinderates der Freistadt Eisenstadt am 22. Oktober 2021. Für den vollständigen Vortrag siehe: www.ojm.at/blog

Johannes Reiss, Judaist, ist Leiter des Österreichischen Jüdischen Museums in Eisenstadt. Er ist spezialisiert auf hebräische Grabinschriften (Lesen, Transkription, Übersetzen und Kommentieren) sowie auf die Dokumentation jüdischer Friedhöfe mit hebräischen Grabinschriften. www.ojm.at

^[3] „Schiur“, Hebräisch, bedeutet „Unterricht“. Das Schiurzimmer ist also jener Raum, in dem Rabbiner ihren Schülern Unterricht gaben.

^[4] Elchanan, in: Jüdische Presse 17, 21. 8. 1931, 2.